

Auf dem Weg.

GLAUBEN

01/2022

LERNEN UND LEBEN



gemeinsam

Vier Gemeinden unter
einem Dach

neue Wege

Ein Kita-Zweckverband
für das Bistum

entdecken

Ökumenisch Pilgern
in Vorpommern

INHALTSVERZEICHNIS



- 02 | Dialog als Lernziel**
Ideenschmiede für religiöse Bildung
- 04 | Der Ton macht die Musik**
Wenn vier Gemeinden unter einem Dach leben
- 07 | Vermischtes**
Termine und Hinweise
- 08 | Beten mit den Füßen**
Ökumenische Pilger-Initiative in Vorpommern
- 10 | Ein Tag mit einem Landpfarrer**
Christoph Zimmermann wirkt in Neuruppin und Umgebung
- 12 | Coach und Kumpel**
Maximilian Scharf ist Bildungsbuddy im Caritas-Jugendhaus
- 14 | Gewinn für alle**
Ein Kita-Zweckverband für das Erzbistum Berlin
- 16 | Tiefer in den Glauben gefunden**
Martin Diener absolviert ein Freiwilliges Soziales Jahr pastoral
- 18 | „Alle sind gleich wichtig“**
Propst Hoffmann über die Abschlussvisitation der Pfarrei St. Otto
- 20 | Standpunkt**
Religionsunterricht – der Ort zum Fragen



Gemeinsam. Hinsehen. Handeln.

Das ist das Leitmotiv des Sozialdienstes katholischer Frauen (SkF Berlin), für den ich seit knapp acht Jahren ehrenamtlich im Vorstand tätig bin. Es lässt sich auch für mein Amt als Präsidentin der Katholischen Hochschule für Sozialwesen Berlin (KHSB), das ich seit September 2021 inne habe, anwenden. *Gemeinsam*: Ein Lehr-, Lern- und Forschungsort, an dem Studierende unabhängig von Religion oder Weltanschauung, von Geschlecht oder sexueller Identität, von einer Behinderung oder chronischen Erkrankung gemeinsam lernen, forschen und leben. Ein Ort, der sich der christlichen Nächstenliebe, der Achtung menschlichen Lebens, des Respekts vor der Würde der Anderen verpflichtet fühlt. *Hinsehen*: Die Herausforderungen und Fragen unserer Zeit erkennen und ihnen mit den Möglichkeiten der Wissenschaft und Forschung, mit der Entwicklung von neuen Studieninhalten und mit kreativen Ideen begegnen. *Handeln*: Die Hochschule nutzt wissenschaftliche Erkenntnisse, um sie in die Praxis sozialer Einrichtungen, in die Arbeit von Ämtern und Behörden und in die Politik einzubringen, auf Augenhöhe und im ständigen Dialog. Die Absolvent:innen arbeiten für und mit Menschen in allen Lebenslagen, sie leisten Hilfe zur Selbsthilfe, begleiten und unterstützen da,

wo es notwendig ist. Die Bedeutung sozialer Berufe, das Engagement von Menschen für Andere überall in der Gesellschaft war nie notwendiger als jetzt und die KHSB legt hierfür einen wichtigen Grundstein.

Unsere Hochschule schärft das Bewusstsein für die Notwendigkeit caritativen Wirkens für Menschen, die Begleitung, Unterstützung und Hilfe in allen Situationen menschlichen Lebens brauchen. Und das schätze ich besonders: dass hier nicht nur Kenntnisse, Kompetenzen und Fähigkeiten vermittelt werden, sondern mit christlichen Grundwerten eine Basis für die berufliche Tätigkeit unserer Absolvent:innen gelegt wird. Und so können wir als katholische Hochschule segensreich wirken – in die Gesellschaft hinein, im Erzbistum Berlin und als Ort kirchlichen Lebens in der neuen Pfarrei St. Hildegard von Bingen.



Prof. Dr. Gabriele Kuhn-Zuber
Präsidentin der KHSB



Annette Edenhofer bildet ein Lehrerkollegium der ev. Grundschule in Potsdam-Babelsberg fort.

Dialog als Lernziel



Berliner Institut für
Religionspädagogik und Pastoral

Ideenschmiede für religiöse Bildung

Klingt nach Vogelgezwitscher: BIRP, das Berliner Institut für Religionspädagogik und Pastoral, eine Einrichtung der Katholischen Hochschule für Sozialwesen Berlin. Die stellvertretende Institutsleiterin, Professorin Dr. Annette Edenhofer, erläutert den Auftrag dieses Ideen- und Kompetenzzentrums.

„Unser Team will Religionspraktiken erklären, begleiten, dabei weiterlernen und ihre Wirksamkeit fördern. Denn katholische Kitas, Schulen, Krankenhäuser, Pflegeheime, Einrichtungen der Caritas und Kirchengemeinden agieren im Sozialraum zusammen mit Personen anderer religiöser Prägungen für Mitmenschlichkeit.“ Gemeinsames Handeln setzt voraus, miteinander zu reden und einander verstehen zu wollen. Was in Politik, Gesellschaft und Kirche gilt, das gilt auch in Schulen. Für diesen Dialog sei Sprachfähigkeit wichtig, erläutert die Religionspädagogin, und nennt als erste Sprache die Körpersprache, beispielsweise die des barmherzigen Samariters. So gesehen sei auch der Caritas-Foodtruck Gottesdienst. „Hilfreich sprechen“ heiße Zuhören, Nachfragen, Übersetzen, damit Beziehung entstehen kann. Und damit „in gemeinsamen Projekten Atheistinnen und Atheisten

uns verstehen können, auch wenn sie skeptisch bleiben, wenn wir vom dreifaltigen Gott sprechen. Der Fokus ist, die Liebe zu tun – mit und ohne Gott“.

Um Sprachfähigkeit und Dialog geht es im Bachelor-Studiengang Religionspädagogik. Während für diesen Studiengang noch Plätze frei sind, sind berufsbegleitende Weiterbildungen in der Pastoral sowie für die *missio canonica*, die Beauftragung als katholische Religionslehrkräfte, gut besucht.

Themenschwerpunkte ergeben sich aus den Zeichen der Zeit: „Die Theologie der Sünde schien als ‚schwarze Pädagogik‘ out, ist jetzt aber von höchstem Interesse, um den innerkirchlichen Machtmissbrauch deuten zu können, ohne selbst an Kirchenaustritt zu denken.“



So fordere die Initiative „Out in Church – für eine Kirche ohne Angst“ Zivilcourage von Leitung und Mitgliedern. „Wie die Kirche der Veruntreuung der eigenen Botschaft entkommen kann, ist ein brennendes Thema im Religionsunterricht“, so Dr. Edenhofer.

Religionsunterricht für alle

Ein Schwerpunkt des BIRP ist die Weiterentwicklung des Religionsunterrichts. Die Qualität des schulischen Religionsunterrichts bzw. des Fachs Lebensgestaltung – Ethik – Religionskunde (LER) im Land Brandenburg scheint mancherorts ausbaufähig. Eltern sind unzufrieden mit Lerninhalten; Schüler maulen übers „Psychogelaber“. Um Religionsunterricht bzw. LER zukunftsfähig zu machen, sei der Dialog das Lernideal, betont die Theologin. Das bedeute, den Religionsunterricht „konfessionell-kooperativ“ weiterzuentwickeln, am besten zum „Religionsunterricht für alle“ im Sinne einer „interreligiösen Fairness in Schulklassen“, ein Modell, das zur Realität der pluralen Gesellschaft passe. Wird aber beim interreligiösen Lernen das Christentum nicht „ausverkauft“? Was bleibt zum Beispiel von der Christologie? „Christologie ist die Lehre über den, der seine Machthabe als Flüchtlingskind beginnt und als Sündenbock am Kreuz lieber sein Leben verliert als seine Liebesfähigkeit. Das macht Jesus zum Christus, zum Gesalbten, zum Rechtschaffenen.“ Und diese leidensbereite Hingabe sei interreligiös anschlussfähig: Im Judentum und Islam hat Jesus den Status des Propheten. Der Hindu Mahatma Gandhi lebte aus der Bhagavadgita und der Bergpredigt. Der Bischof und Antipartheidskämpfer Desmond Tutu entwickelte zusammen mit dem Dalai Lama eine Interspiritualität zur gewaltfreien Gesellschaftstransformation. „Solche Inhalte gehören für mich in ein zukunftsfähiges Studium der Religionspädagogik und auf den Lehrplan von Religionsunterricht, Ethik, LER und Sozialkunde.“

Dabei könnte auch aus der Animosität zwischen Religionsunterricht und LER Kooperation werden, hofft die Theologin: „Wir Lehrende tauschen uns dazu aus. Übrigens steht die LER-Lobby nicht nur für übergreifigen Atheismus, sondern wehrt sich nachvollziehbar gegen staatliche Privilegien der christlichen Kirchen. Hier geht es nicht um Religionsverlust, sondern um den Gewinn fairer Religionskommunikation.“

In einer multikulturellen und religionspluralen Gesellschaft „qualifiziert und kooperativ zu agieren“, lautet der Anspruch. Da ist noch viel zu tun: In einer Umfrage zum religiös motivierten Mobbing an Schulen in Berlin-Neukölln berichteten Lehrkräfte aus neun von zehn Schulen von solchen Konflikten. Wie kann die Theologie der Feindesliebe in die Schulen kommen?

Achtsamer Umgang miteinander

„Mobbing kann schon durch Benennen unterbrochen werden. Das wissen die Konfliktlotsen in Schulen. Manche Theologen lesen die Bibel auch als Anti-Mobbing-Handbuch. Frieden schaffen ist mühsam und schön, wenn's gelingt. Schulbildung heißt Lernen und Üben für die Entwicklung der eigenen Persönlichkeit und der sozialen Gerechtigkeit.“ Exerzitien und Meditation können die Persönlichkeit fördern, indem die eigenen Begabungen entdeckt werden und in soziales Handeln münden können oder Unverfügbares wahrgenommen wird. „Es geht um den achtsamen Umgang mit sich selbst und anderen Menschen“, fasst Dr. Edenhofer zusammen.

In diesem Zusammenhang ist interessant, dass an der Katholischen Hochschule Religionspädagogik und Soziale Arbeit auch im Doppelpack studiert werden können. Eine Ausbildung in beiden Bereichen sei zum Beispiel im Religionsunterricht an Brennpunktschulen, in der Katechese, in der Caritas oder bei der Förderung ehrenamtlichen Engagements von Vorteil.

Diese doppelte Perspektive von Religionspädagogik und Sozialer Arbeit passe zur Wirklichkeit im Erzbistum und dem Willen zum Dialog, erklärt der Leiter des Pastoralen Prozesses „Wo Glauben Raum gewinnt“, Markus Weber. Die Gemeindeglieder hätten im Pastoralen Prozess gesehen, wie eng sie mit ihrem sozialen Umfeld verzahnt sind – sowohl als Gemeinde als auch durch die vielen Orte kirchlichen Lebens. „Mit dem ‚Doppelbachelor‘ in Religionspädagogik und Sozialer Arbeit sieht man auf beiden Augen besser.“



Prof. Dr. Annette Edenhofer
www.birp-berlin.de

Juliane Bittner



Prof. Dr. Andreas Leinhäupl leitet das Berliner Institut für Religionspädagogik und Pastoral (BIRP).

Der Ton macht die Musik

Wenn vier Gemeinden unter einem Dach leben

Er ist ein „Fan“ der Pastoralen Prozesse: Professor Dr. Andreas Leinhäupl, der Leiter des Berliner Instituts für Religionspädagogik und Pastoral (BIRP) an der Katholischen Hochschule für Sozialwesen Berlin in Karlshorst – einem Ort kirchlichen Lebens in der neuen Pfarrei St. Hildegard von Bingen Marzahn-Hellersdorf. Seit 1. Januar gehören zu ihr vier Gemeinden, Ordensgemeinschaften und kirchliche Einrichtungen wie das Don-Bosco-Zentrum, der Malteser-Hilfsdienst oder das Seniorenstift St. Antonius.

Der Weg bis zur Gründung der Pfarrei war holprig. Die einen fürchten, ihre Glaubensheimat zu verlieren in dieser Pfarrei von der territorialen Größe Manhattans; andere, dass Beliebtheit und Unverbindlichkeit einziehen könnten. Was raten Sie, damit das nicht passiert?

Ich glaube, hier besteht die Kunst der Fuge aus drei wesentlichen Elementen: Das erste ist die Gesprächskultur: Es wird ganz zentral darum gehen, Bewusstsein für die neue Pfarrei und den großen Pastoralen Raum zu schaffen, positive Elemente in den Vordergrund zu stellen und alle verfügbaren Ebenen in die notwendigen Gespräche einzubeziehen. Es kommt entscheidend

darauf an, zeitgemäße Informations- und Kommunikationswege zu schaffen und diese auch kontinuierlich zu bedienen. Vor allem kommt es aber darauf an, für die verschiedenen Bedarfe, Anliegen, auch für Enttäuschungen und Ängste aller Beteiligten den richtigen Ton zu finden. Hier ist aus meiner Sicht durchaus auch die Unterstützung des Erzbistums gefragt.

Zweitens geht es um Vertrauensbildung. Sowohl für die konstruktive Vernetzung aller Beteiligten in der neuen Pfarrei als auch für die kontinuierliche Zusammenarbeit der Pfarrei mit dem Erzbistum. Es muss eine Vertrauensbasis geben. Das ist nicht ganz einfach und sicher nicht von heute auf morgen konstruierbar.



Studierende an der Katholischen Hochschule für Sozialwesen Berlin (KHSB).

Aber wir müssen Wege finden, um gemeinsam Kirche sein zu können. Und das geht nur im Gespräch auf Augenhöhe.

Der dritte Aspekt ist hier die Organisationsstruktur. Es braucht eine klare Strategie, die ausgehend vom Pastoralplan vernünftige und zukunftsfähige Vereinbarungen und Beschlüsse formuliert, um Gemeinde realisieren zu können. Dabei sind Schwerpunktsetzungen genauso relevant wie bedarfsgerechte Weiterentwicklungen und nicht zuletzt auch nachhaltige Absicherungen durch Selbstüberprüfungsmaßnahmen. Das klingt erst einmal nach Worthülsen. Für die Konkretisierung wäre unter anderem unser Institut die richtige Adresse.

Oft wird gefordert, wir müssten raus aus unserer „Blase“ und rein ins gesellschaftliche und soziale Umfeld, ins pralle Leben von Marzahn bis Karlshorst. Also die Lebenswirklichkeit der Menschen zur Kenntnis nehmen, ob die uns passt oder nicht. Haben Sie als Theologe für diese Arbeit vielleicht einen „Werkzeugkasten“?

Es ist wie im richtigen Leben: Der Werkzeugkasten ist eigentlich gut ausgestattet, aber leider passen nicht immer alle Werkzeuge für die anfallenden Arbeiten, und manchmal ist auch die eine oder andere Schraube schon durchgedreht. Will sagen, wer mit einem korsettartigen Hilfeangebot anreist, hat meist schon verloren. Es kommt halt darauf an, die Lebenswirklichkeit der Menschen wahr- und ernstzunehmen, die in der Pfarrei leben. Das heißt erstens: Mögliche Entwicklungskonzepte müssen bei einer genauen Sozialraumanalyse ansetzen, die ja für das Pastoralkonzept erstellt wurde. Das heißt zweitens, alles aufzunehmen,

was bisher schon für die Menschen vor Ort wichtig, richtig und lebensnah war und nicht von einer reinen Defizitanalyse auszugehen. Und das heißt drittens, sensibel nach innovativen und zeitgemäßen Ansätzen in den verschiedenen pastoralen Feldern zu suchen und sie zu integrieren. Unser Werkzeugkasten bietet tatsächlich einiges an, um möglichst passgenau auf die Situation vor Ort zu reagieren. Es käme auf einen gemeinsamen Versuch an.

Das Glaubenswissen ist in den letzten Jahrzehnten rapide gesunken. Nicht nur in der Gesellschaft allgemein, sondern auch innerhalb der Kirchenmauern. Da wird's schwierig, qualifiziert Zeugnis zu geben von der Hoffnung, die uns trägt. Was müsste getan werden, um den Glauben aus dem „Kirchischen“ zu übersetzen und verständlich zu machen?

Ich bin da eigentlich gar nicht so pessimistisch. Wir vom Institut sind sehr viel unterwegs in Kitas, Schulen, in Pfarreien und spüren allenthalben eben dieses Verlangen, über die uns tragende Hoffnung ins Gespräch zu kommen. Hierbei sind oft Fragen und das Formulieren von Unsicherheiten mindestens genauso viel wert wie Antworten. Denn es ist so, wie Sie sagen: Es geht darum, sprachfähig zu werden, die unterschiedlichen Gruppen in der Pfarrei zielgerichtet anzusprechen, den eigenen Blick zu weiten und Scheuklappen abzuliegen. Anders gesagt: die Verbindung zwischen Pastoralarbeit und Sozialarbeit zu ermöglichen. Denn wenn wir ehrlich sind, funktioniert ein Pastoraler Raum doch nicht ohne die Vernetzung und Rückkopplung im sozialen Raum. Natürlich können wir allerlei anbieten: theologische Kurse und Fortbildungen, Vortragsver-

anstaltungen in der Pfarrei, Lesezirkel und Bücher-tische, Onlineseiten mit Hintergrundinformationen und vieles mehr. Am Ende wird es allein darauf ankommen, Menschen zu begeistern für die Sache Jesu, sie zu ermutigen und zu ermächtigen, selbstständig, hierarchielos, unmissverständlich und einladend ihren Standpunkt zu vertreten.

Der Magdeburger Bischof Gerhard Feige hat zum Mut zu Veränderungen aufgerufen. Gott sei „immer auch ein Gott der Zukunft“. Er brauche „Menschen, die ihren Blick nach vorn richten und für seine Überraschungen offen sind“. Was halten Sie von einer „Zukunftswerkstatt“ in unserer Pfarrei mit Ihnen und Ihren Studierenden?

Genau hierin sehe ich eine zentrale Aufgabe unseres Berliner Instituts für Religionspädagogik und Pastoral (BIRP). Wir sind natürlich eine Einrichtung der Hochschule, wir forschen und bieten Lehrveranstaltungen sowie Fort- und Weiterbildungen für verschiedene Berufsfelder an. Genauso wichtig ist jedoch der direkte Transfer in die Praxis. Und deswegen sind wir auch gerne bereit, mit Pastoralen Räumen bzw. mit den neuen Pfarreien zusammenzuarbeiten, gemeinsam nach Wegen und Lösungen zu suchen, um den Spagat zwischen struktureller Neuaufstellung und inhaltlich pastoraler und/oder spiritueller Weiterarbeit zu gestalten. Also: Sprechen Sie uns gerne an! Wir schauen dann gemeinsam, was „Pastoral“ bedeutet, wie sich das Leben in Ihrer neuen Pfarrei gestalten lässt und welche Möglichkeiten es gibt, Glauben im Sinne der „Zeichen der Zeit“ erlebbar zu machen.

Das Interview führte Juliane Bittner.

Berliner Institut für Religionspädagogik und Pastoral (BIRP)

Prof. Dr. Andreas Leinhäupl
Katholische Hochschule für Sozialwesen Berlin (KHSB)
Köpenicker Alle 39–57 / 10318 Berlin
andreas.leinhaeupl@khsb-berlin.de
www.birp-berlin.de



Alle neuen Pfarreien erhalten für jede Gemeinde eine Bronzetafel überreicht, passend zum gewählten Patrozinium.

Auf dem Weg zur neuen Pfarrei

Herzlichen Glückwunsch! Zum Jahresbeginn wurden sechs neue Pfarreien errichtet im Erzbistum Berlin: Hl. Johannes XXIII. Tempelhof-Buckow, Hl. Gertrud von Helfta Oberhavel-Ruppin, St. Bonifatius Nauen-Brieselang, St. Hildegard von Bingen Wuhle-Spree, St. Maria Berliner-Süden und St. Mauritius Lichtenberg-Friedrichshain. Damit gibt es inzwischen 20 neue Pfarreien in Vorpommern, Brandenburg und Berlin. Für das nächste Jahr 2023 sind weitere Neugründungen geplant: Allerheiligen – Potsdamer Land, Christi Auferstehung – rund um den Funkturm, Heilige Familie – Spandau-Havelland, Maria Rosenkranzkönigin – Steglitz-Lankwitz-Dahlem, Märtyrer von Berlin – Charlottenburg, St. Jakobus Rüdersdorf-Petershagen-Erkner-Hoppegarten, St. Johannes der Täufer – Spandau-Südwest, St. Johannes Paul II. – Uecker-Randow und evtl. St. Klara – Reinickendorf-Süd. Sie alle wählen am 12./13. November 2022 ihre Pfarrei- und teilweise auch Gemeinderäte. Mit fast 30 neuen Pfarreien und fünf Pastoralen Räumen in der Entwicklungsphase ist der Pastorale Prozess „Wo Glauben Raum gewinnt“ im Jahr 2023 voraussichtlich weitestgehend abgeschlossen.

Alle neuen Pfarreien werden im zweiten Jahr nach ihrer Gründung von Erzbischof Koch und Markus Weber, dem Leiter des Pastoralen Prozesses, besucht, um gemeinsam drauf zu schauen, wie es vor Ort läuft. Auf S. 18/19 in diesem Heft erzählt Propst Frank Hoffmann von der Visitation seiner Pfarrei St. Otto im Norden des Bistums. **Alle Unterlagen zur Vorbereitung sowie einen Leitfaden gibt es unter:**

www.erzbistumberlin.de/visitationen



Kennen Sie den Newsletter zum Pastoralen Prozess?

Wir informieren Sie regelmäßig über neue Entwicklungen und Unterstützungsangebote.

Melden Sie sich jetzt an unter:

www.wo-glauben-raum-gewinnt.de

Vermischtes



Gebt ihnen die Kugel

Was hat Glauben mit einer Kugel Eis zu tun? Carla Böhnstedt von der Citypastoral hat ein ganz besonderes Angebot geschaffen, um niedrigschwellig mit anderen Menschen über den Glauben ins Gespräch zu kommen: nämlich bei einer ganz besonderen Kugel Eis. Das hat sie im letzten Jahr erfolgreich ausprobiert und bietet nun an, mit dem Eistruck und ihrer Kompetenz bei Ihnen vorbeizukommen, wenn Sie besondere Veranstaltungen planen, die auch Menschen außerhalb der Kirchenmauern erreichen sollen.

Interesse an paradEIS2go?

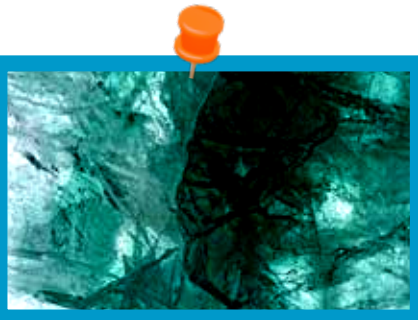
Einfach Kontakt aufnehmen,

Carla Böhnstedt:

carla.boehnstedt@erzbistumberlin.de

mobil: 0151/40 09 24 39

www.erzbistumberlin.de/paradeis



Mehr Aufarbeitung

Erzbischof Koch bietet an, in Pfarreien bzw. Gemeinden zu kommen, um gemeinsam mit Fachleuten aus Intervention, Aufarbeitung und Prävention über Fälle sexualisierter Gewalt ins Gespräch zu kommen. In einem geschützten Raum für offenen Austausch soll es Gelegenheit geben, sich den Emotionen und Fragen zu stellen, Schuld bzw. Pflichtverletzungen von Verantwortlichen zu benennen und möglichen (weiteren) Betroffenen Hilfe anzubieten. Da das Thema belastend für die Teilnehmenden sein kann, gibt es eine traumatherapeutische Begleitung der Gespräche.

Terminkoordination und weitere

Abspraken übernimmt die

Interventionsbeauftragte

Birte Schneider:

birte.schneider@erzbistumberlin.de

Tel: (030) 326 84-257



Lebendige Steine

Für das diesjährige Fronleichnamsfest hat Erzbischof Koch sich etwas ganz Besonderes ausgedacht: „Lassen Sie uns gemeinsam einen Altar für Sankt Hedwig bauen!“ Aus vielen tausend Steinen aus dem ganzen Bistum soll der neue Altar der Sankt-Hedwigs-Kathedrale entstehen. Deshalb lädt er alle Gläubigen dazu ein, einen Stein zur zentralen Fronleichnamsfest mitzubringen, sodass aus vielen einzelnen Teilen eine neue gemeinsame Mitte entstehen kann.

Informationen rund um das Projekt finden Sie unter:

www.sankt-hedwig-mitte.berlin/lebendige-stein

Termine

Gegen rechts

17. Mai 2022, 18.00 – 21.00 Uhr,
Beratungs- und Bildungszentrum (BBZ),
Ahornallee 33, 14050 Berlin

Workshop Argumentationsstrategien
gegen rechtspopulistische Aussagen:
eine praktische Einführung
mit Marcel Hoyer.

Leben teilen

25. bis 29. Mai 2022

Herzliche Einladung zum
102. Deutschen Katholikentag in Stuttgart.
Glaube, Euphorie, Maultaschen, Spätzle –
und vor allem: himmlisches Eis am Stand
des Erzbistums Berlin.

Zentrale Fronleichnamsfest

Donnerstag, 16. Juni 2022, 18.00 Uhr

Herzliche Einladung zur gemeinsamen Feier
des Fronleichnamsfestes auf dem Bebelplatz.
Bringen Sie Ihren Stein mit einer
ganz persönlichen Geschichte mit.



Teilnehmende der Pilgerbegleitausbildung auf dem Turm der Marienkirche in Stralsund.

Beten mit den Füßen

Ökumenische Pilger-Initiative in Vorpommern

Im nördlichsten Teil des Erzbistums soll ein ökumenischer Pilgerverein gegründet werden. Seit fast vier Jahren wächst die Bedeutung des Pilgerns in Vorpommern. Inzwischen gibt es in Stralsund eine Pilgerkapelle, einen Pilgerrundweg durch die Altstadt und eine ökumenische Pilgerbegleitausbildung – die ist einmalig in Deutschland.

„Die Menschen möchten unterwegs sein. Warum kann ich das mit meiner Kirche nicht auch machen?“, fragte sich Marion von Brechan vor fast vier Jahren. Sie ist Referentin für Tourismuspastoral im Erzbistum Berlin. Zunächst bot sie begleitete Pilgerwege von Binz nach Sellin auf der Insel Rügen an, später kamen Pilger-

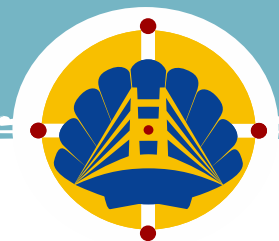
radtouren und Inselrundfahrten hinzu. „Und die Menschen kamen, auch bei Regen“, freut sie sich. Mit ihrer Idee ging sie auch zu ihren evangelischen Nachbarn auf der Insel Rügen, stellte sie im Konvent vor und fand Resonanz, vor allem bei Pastorin Ellen Nemitz. Diese war seit 2015 im Süden der Insel in Altefähr und Rambin tätig. Hier bot sie schon länger Pilgerbegleitung an, schrieb mit der in Altefähr ansässigen Schriftstellerin

Sandra Pixberg ein Buch über den Pilgerweg der Heiligen Birgitta von Schweden, der den Nordeuropäischen Olavsweg mit dem berühmten Jakobsweg verbindet.

Wege zum Kraftschöpfen

Seit 2013 weisen Muscheln mit einem weißen Kreuz Pilgern die Richtung. Auch in der Hansestadt Stralsund sind sie zu sehen. Marion von Brechan und Ellen Nemitz haben mit Unterstützung der Stadt einen Pilger- rundgang entwickelt. Ausgehend von der Kulturkirche St. Jacobi können Interessierte diesen immer freitags begehen, bis September, und unterwegs die Kirchen und ehemaligen Klöster der Altstadt entdecken. In einem Pilgerpass erfahren die Besucher mittels QR-Code mehr über die jeweiligen Orte, sie können auch digital für die Pilgerinitiative spenden und natürlich Stempel sammeln. „Zunächst hatten einige Gemeinden noch





ökumenische
Pilgerinitiative
Vorpommern
Rügen

gar keine Pilgerstempel. Aber sie merkten schnell, dass wir es ernst meinen mit unserem Vorhaben und haben sogar eigens welche entworfen“, erzählt die Referentin für Tourismuspastoral. „In St. Marien sagen uns die Ehrenamtlichen auch mittlerweile: ‚Gebt uns Bescheid, wenn ihr da seid, wir machen dann die Führung durch die Kirche.‘ Das ist einfach wunderbar! Daran merken wir auch, dass das Interesse an den Pilgerwegen von der Basis kommt.“

Doch es werden nicht nur begleitete Pilgerwege auf Rügen und in Stralsund angeboten. Marion von Brechan und Ellen Nemitz haben ökumenisch noch viel vor: Mitte Juli 2021 hat die ökumenische Pilgerinitiative in der Kulturkirche St. Jacobi eine Kapelle eingerichtet und eingeweiht, die Pilger zum Verweilen einlädt. Der kleine offene Nebenraum mit einem Tischchen, einem Kreuz und dem Bild „Werden“ der Künstlerin Sylvia Vandermeer ist schlicht. Aber er reicht, um durchzuatmen, zu beten und Kraft für den weiteren Weg zu schöpfen.

Das Pilgerprojekt lebt aber auch von der Beteiligung der Menschen mit ihrer Zeit, ihren Kontakten und ihren finanziellen Ressourcen. Deshalb wird das engagierte Team punktuell von der Fundraisingstelle des Erzbistums beraten und begleitet. „Für mich ist besonders charmant, dass Marion von Brechan und Ellen Nemitz, die das Herz dieser Initiative sind, ganz intuitiv verschiedene Fundraising-Instrumente einsetzen. Sehr niedrigschwellig ist z. B. die Einladung zur Online-Spende mittels QR-Code auf dem Pilgerpass. So können zufriedene und gestärkte Pilger ihrem Dank auch mit einer kleinen Spende spontan Ausdruck verleihen“, hält Uta Bolze, die Referentin für die Fundraisingentwicklung im Erzbistum Berlin fest.

Pilger begleiten – aber richtig

Und die Initiative möchte noch mehr: „In dem Moment, in dem man anfängt die einzelnen Stränge zu koordinieren, entstehen Netzwerke“, ist Ellen Nemitz überzeugt. Diese Netzwerke werden auch durch eine ökumenische Pilgerbegleitausbildung gestärkt. Seit letztem Jahr ist dies in Vorpommern möglich, in Kooperation mit dem Pilgerzentrum der Nordkirche, dem Pilgerpastor Bernd Lohse und der katholischen Pfarrei St. Bernhard, die von Rügen über Stralsund bis nach Demmin reicht. An einem Wochenende beleuchten die

Teilnehmer ihre eigene Pilgerbiografie, aber es wird auch die Theologie des Pilgerns und seelsorgliches Handeln vermittelt. Im Sommer findet der praktische Teil statt. Die Teilnehmer planen selbstständig einen Pilgerweg und setzen geistliche Impulse. Ein zweites Wochenende im Herbst dient dann dem Austausch über die eigenen Projekte. Diese Pilgerbegleitausbildung mit ihrer ökumenischen Ausrichtung ist einmalig in Deutschland.

Sabine Petters aus Jager bei Greifswald hat im letzten Jahr an dieser Ausbildung teilgenommen. Sie pilgert schon seit 2014. „Das Jahr war für mich ein Krisenjahr. Auch mein Mann hatte eine Frage im Hinterkopf“, sagt sie heute. Der Urlaub fiel für sie aus, sie mussten umplanen. Mit zwei Rucksäcken und einem Pilgerführer machten sie sich auf den Weg. Seitdem ist das Pilgern ein zentrales Element in ihrem Leben geworden. „Pilgern ist Achtsamkeit gegenüber der Schöpfung, den Lebewesen“, ist sie überzeugt. Die zusätzliche ökumenische Pilgerbegleitausbildung sieht sie als Chance zum Austausch. Dort begegneten ihr „so viele tolle pilgerbegeisterte Menschen“, die insbesondere das Netzwerk befruchtet hätten. Auch der katholische Glaube beeindruckte die evangelische Christin tief.

Für all diese Angebote, Vorhaben und Menschen soll nun ein Verein gegründet werden. Die Gründung läuft. Die Satzung ist geschrieben. Auch das Erzbischöfliche Ordinariat ist mitbeteiligt und die Pfarrei St. Bernhard. Mit dem ökumenischen Pilgerverein für Vorpommern sollen die vorhandenen Netzwerke weiter gestärkt und ausgebaut werden.

„Die Mitgliedschaft in einem Verein ist eine sehr hohe Form der Beziehung und Verbindung mit dem Projekt, gehört fast schon zur ‚Königsdisziplin‘ im Fundraising“, findet Uta Bolze und sie ergänzt: „Hier wächst ein Projekt, das vielen Menschen Beteiligung in verschiedener Intensität und Form ermöglicht, ein Netzwerk aus Nutzern und Unterstützern; ein Herzensprojekt – gemeinsam unterwegs.“

www.erzbistumberlin.de/tourismus

Anja Goritzka



Pfarrer Christoph Zimmermann bereitet den Gottesdienst in Fehrbellin vor.

Ein Tag mit einem Landpfarrer

Christoph Zimmermann wirkt in Neuruppin und Umgebung

In der neuen Pfarrei St. Gertrud von Helfta Oberhavel-Ruppin gibt es durchschnittlich einen Katholiken pro Quadratkilometer. Die Wege sind weit, viele Aufgaben werden in Eigenregie erledigt – typisch Diaspora abseits der Stadt. Der leitende Pfarrer setzt auf Gottvertrauen und bleibt optimistisch.

Es ist ein frischer Morgen in Neuruppin, gerade schlägt es acht Uhr. Die Müllabfuhr dreht noch ihre Runde durch die Präsidentenstraße, die vom Bahnhof in die Innenstadt führt. Christoph Zimmermann öffnet – für diese Uhrzeit unerwartet vital und ausgeschlafen – die Tür und sagt nur kurz Guten Morgen, bevor er ins Auto bittet. Von Neuruppin, etwa eine Stunde von Berlin entfernt und damit schon brandenburgische Provinz, geht es etwa zwanzig Minuten ins noch dörflichere (und aus Berliner Sicht abgelegene) Fehrbellin. Das Auto, das sagt Zimmermann gleich zu Beginn, ist ein fester Begleiter in seinem Alltag, dem Leben eines Landpfarrers.

Der 47-jährige Zimmermann ist seit 2017 Pfarrer von Herz Jesu in der 30.000-Einwohner-Stadt Neuruppin; zur Pfarrei gehört auch noch das ein paar Kilometer entfernte Fehrbellin. Insgesamt leben 1.400 Katholi-

ken auf dem Gebiet der Pfarrei – sie liegt also in der Diaspora. Seit Beginn dieses Jahres ist Neuruppin mit der Pfarrei Fürstenberg (mit den Orten Gransee und Rheinsberg) zusammengelegt worden, was die Katholikenzahl auf etwas über 2.000 erhöht – prozentual gesehen immer noch ein verschwindend geringer Anteil an der Bevölkerung hier.

Viel alleine machen

In Fehrbellin hält Zimmermanns VW Golf vor der großen neugotischen Dorfkirche – der evangelischen. Die katholische Kapelle des Ortes wird gerade renoviert und wäre aus Corona-Gesichtspunkten auch zu klein. Zimmermann ist extra früh gekommen, denn er muss heute alles alleine machen: Nicht immer hat er jemanden, die oder der den Küsterdienst versieht. Also steckt er Mikros ein, stellt Wasser, Wein, Kelch und Hostienschale auf den Altar. Die großen Leuchter hinter dem



Altar schiebt er aber nicht weg – zu schwer und aufwendig für eine Einzelperson. „Wir feiern dann eben ‚ad orientem‘“, schmunzelt er.

Nicht wie in der großen Stadt

Hier in der Provinz laufe vieles anders als in großen Städten, sagt der gebürtige Ketziner. Auf seinem Gemeindegebiet ist etwa kein Missbrauchsfall bekannt, „deshalb ist das hier kein so großes Thema“, so Zimmermann. Vielmehr stehe der Umgang mit wiederverheirateten Geschiedenen auf der Agenda. Synodaler Weg? Hier als Thema so gut wie nicht präsent. Verbände, Jugendarbeit? Fällt fast komplett aus. Zimmermann betreut seine Messdienergruppen, doch die Jugendlichen ziehen in der Regel weg. Die Katholiken hier – soweit sie denn mit der Kirche etwas zu tun haben – versammeln sich um die Gottesdienste und um die wenigen Kirchen. Es ist eine kleine, in sich gekehrte Welt. Natürlich braucht Zimmermann Unterstützung, arbeitet mit den Gremien zusammen. Doch hier wird er als Pfarrer weniger angefragt, sondern um seine Meinung und Entscheidung gebeten. Die Laien, die lieber am Pfarrer vorbei gestalten wollen, gibt es hier nicht. Die wenigen Beteiligten arbeiten eng zusammen.

Die spärliche Besetzung der Messe zeigt es: Auch hier kommen bei weitem nicht alle Katholiken in die Gottesdienste. Da liegt die Frage nach der Zukunftsfähigkeit von Standorten wie Fehrbellin nahe. Doch Zimmermann winkt ab: „In der Pfarrei versuchen wir, langfristig alle kirchlichen Standorte zu erhalten.“ Kein einfaches Unterfangen, denn wo wenige Gläubige sind, sind auch die finanziellen Mittel knapp. Doch Zimmermann denkt am liebsten nicht in solchen Kategorien. „Kirche lebt von Vor-Ort-Sein, sie ist für die Menschen an einem Ort ein Anker.“ Was einmal weg sei, wachse nur sehr schwer wieder nach. Wenn das Geld dann aber doch knapp wird, hat er auch Ideen: Hauskirchen zum Beispiel, in denen Familien miteinander beten können – und dann einmal im Monat die Messe besuchen. Doch so weit mag er eigentlich gar nicht denken, noch ist ja alles da.

In erster Linie Seelsorger

Es geht zurück nach Neuruppin ins Büro. Das Pfarrhaus liegt direkt neben der Herz-Jesu-Kirche, die am Ende

des 19. Jahrhunderts gebaut und kürzlich renoviert wurde, um einladender auch für neue Zielgruppen zu werden. Das Pfarrhaus daneben ist ein schlichter, aber geschmackvoller Ziegelbau: im Erdgeschoss sind Büros, darüber wohnt Zimmermann.

Die Pfarrsekretärin hat Urlaub, also bestückt Zimmermann momentan auch die Schaukästen und die Internetseite selbst. Noch ein weiteres Büro ist besetzt: Dort sitzt Ulrich Schnauder, mit einer halben Stelle Verwaltungsleiter der Pfarrei. Für Zimmermann eine große Erleichterung, denn er empfindet sich in erster Linie als Seelsorger: „Ich bin primär Priester, meine Hauptaufgabe ist es, die Sakramente zu spenden. Die Verwaltungsaufgaben in der Pfarrei kann gut jemand anderes übernehmen.“ Gemeinsam sitzen Schnauder und Zimmermann beieinander und beraten den organisatorischen Teil des Pfarrlebens.

Planung, Organisation, an Gewand und Unterlagen denken – der Job als Landpfarrer verlangt Einfühlungsvermögen und Organisationstalent. Das werde nicht alles in der Ausbildung gelehrt, sagt Zimmermann. Es gebe Computerprogramme zu lernen und den Alltag der Menschen wahrzunehmen. Wer an die eigenen priesterlichen Gebetszeiten nicht von selbst denke, habe auch niemanden, dem das auffalle.

Einzelkämpfer mit Gottvertrauen

An diesem Nachmittag wartet noch eine Beerdigung auf den Pfarrer, danach geht es zurück ins Büro. Zwei Mal hat Zimmermann seinen Koffer heute schon gepackt, jetzt stellt er ihn schon etwas geschafft in die Ecke. Es wartet noch Büroarbeit auf ihn. Zimmermann hat noch einen beachtlichen Stapel Papier auf seinem Schreibtisch liegen, der heute abgearbeitet werden will. Mit der mittlerweile schon gewohnten Ruhe und Zuversicht setzt er sich daran, seine kleine große Diaspora-Pfarrei am Leben zu erhalten. Neue große Pfarrei? Verstreute Gläubige? Zimmermann setzt auf sein Gottvertrauen, er gibt noch lange nicht auf. Er macht heute sicher noch länger – der Einzelkämpfer, der auch in der Provinz Kirche macht.

Christoph Paul Hartmann



Eine Runde Fußball ist wichtig für die Kinder, um Dampf abzulassen.

Coach und Kumpel

Maximilian Scharf ist Bildungsbuddy im Caritas-Jugendhaus St. Josef in Berlin-Neukölln

Die Bildungsbuddys sind für Kinder und Jugendliche in der stationären Jugendhilfe in Berlin da. Sie betreuen, begleiten und fördern junge Menschen wie eine Art „Personal Trainer“ bei Homeschooling und Co. Auch die Freizeitgestaltung nehmen Bildungsbuddys in die Hand – denn Abwechslung und Spaß wirken am besten gegen den „Corona-Koller“.

Leon, 9, und Najib, 12, kicken auf dem Fußballplatz hinter dem Haus. Der Ball fliegt an den Torpfosten. „Super Einsatz, Leon!“, ruft Maximilian Scharf. „Du bist gut! Dir fehlt nur noch ein bisschen Glück!“

Der Bildungsbuddy arbeitet seit Anfang August im Jugendhaus St. Josef in Berlin-Neukölln. Er ist 24, freundlich, ruhig und souverän. Typ großer Bruder, wie man ihn gern gehabt hätte. Buddy heißt Kumpel. Die Bildungsbuddys sind für Kinder und Jugendliche in der stationären Jugendhilfe in Berlin da. Eine Art „Personal Trainer“, die junge Menschen betreuen, begleiten, fördern und ermutigen.

Das brauchen die Kinder und Jugendlichen hier besonders, denn sie bekommen diesen Zuspruch in der Regel weder von ihren Eltern noch von anderen Familienmitgliedern. „Es gibt hier Kinder, die gar niemanden haben“, erklärt Monika Kießig, die Leiterin des Hauses. Das ist derzeit Ersatzfamilie für 27 Kinder und Jugendliche, die meisten aus dem Bezirk. Sie sind zwischen sechs und 22 Jahre alt. Viele wurden von ihren Eltern körperlich und seelisch misshandelt. „Fehlende Erziehungskompetenz heißt das offiziell“, erläutert die Sozialpädagogin, „wenn die Eltern gewalttätig sind, Drogen nehmen oder psychisch krank sind.“ In solchen Fällen entscheidet ein Familienge-

Für viele ist er hier so etwas wie ein großer Bruder:
Maximilian Scharf, mit Lucas.



richt, dass es für die Kinder besser ist, nicht mehr bei den Eltern zu leben.

Bis dahin haben die meisten Kinder und Jugendlichen jedoch einen langen Leidensweg hinter sich. „Die bringen einen Rucksack mit Problemen mit“, weiß Monika Kießig. „Wir versuchen für sie das zu sein, was Familie ausmacht. 24 Stunden am Tag. 365 Tage im Jahr.“ 15 Fachkräfte arbeiten hier, hinzu kommen zwei Bedarfskräfte und drei Bildungsbuddys.

Ein Bildungsbuddy für alle Fälle

Maximilian Scharf studiert Physiotherapie an der Brandenburgischen Technischen Universität Cottbus-Senftenberg und will Anfang nächsten Jahres das Staatsexamen ablegen. Er hat für den praktischen Teil seines Studiums in Krankenhäusern, Arztpraxen und Reha-Einrichtungen gearbeitet und Jugendgruppen in der Gemeinde Zum guten Hirten in Friedrichsfelde geleitet. „Eine gute Vorbereitung für das, was ich hier tue“, sagt er. „Ich bin eine Art Schweizer Taschenmesser.“ Das heißt, er macht das, was ansteht, mit den Kindern und Jugendlichen – also vor allem Hausaufgaben und Nachhilfe. Er bereitet sie aber auch schon mal auf die Fahrradprüfung vor. Allerdings, betont er: „Ich kann den Kindern und Jugendlichen nichts aufzwingen. Ich kann nicht sagen, von 15 Uhr bis 18 Uhr bin ich hier, und wir machen nur Hausaufgaben und lernen. Das funktioniert nicht.“ Er schaut und hört genau hin, was sie gerade brauchen. Manchmal ist das eine Runde Mensch-ärgere-dich-nicht, Uno oder ein kleines Fußball-Match, um Dampf abzulassen.

„Es wird mir nie langweilig“, sagt der Bildungsbuddy, „die Kinder haben unendlich viel Energie.“ „Neeeee!“, rufen sie, als er mit dem Fußballspielen aufhören will, weil er langsam erschöpft ist. „Die Kinder bringen mich manchmal an meine Grenzen“, erzählt er, „doch es ist für mich eine Bereicherung, ihnen helfen zu können.“ Wenn er mit ihnen Hausaufgaben macht, achtet er darauf, dass sie sich den Stoff selbst erarbeiten und greift nur ein, wenn sie nicht mehr weiterkommen. Das dauere zwar länger und sei mühsam, dafür sei aber der Lerneffekt höher. „Ich bin hier um die Ecke zur Schule gegangen“, berichtet er, „da gab es auch Kinder, die Probleme hatten, aber nicht, weil sie nicht clever genug waren, sondern weil niemand sie unterstützte.“

Wie ein cooler Bruder

Für die Kinder und Jugendlichen ist Maximilian Scharf nicht nur ein Bildungskoach, sondern auch eine Vertrauensperson. „Sie erzählen mir zum Beispiel von Streitereien mit anderen Kindern, von Ärger mit Lehrern oder dass sie in der Schule gemobbt werden.“ Wenn er so etwas hört, fragt er genau nach: „Seit wann ist das so? Was ist seitdem passiert? Hast du selbst eine Erklärung dafür?“ Er rede offen mit den Kindern und Jugendlichen und versuche ihnen etwa Tipps zu geben, um in der Schule besser zurechtzukommen.

„Viele halten Stress nicht gut aus und sind schnell frustriert“, sagt er. „Manche weinen, wenn sie beim Fußballspielen verlieren.“ Bei einem Jungen sei das besonders auffällig. „Er ist sehr ehrgeizig, will immer nur gewinnen. Und wenn er dann mal verliert, ist er schnell sauer und lässt das auch an anderen aus.“ Maximilian Scharf redet immer wieder mit ihm. „Und ich finde, er macht Fortschritte und akzeptiert inzwischen mehr“, erzählt er. Dabei kennen sich die beiden erst seit einem Monat. Solche Entwicklungen machen Maximilian Scharf Mut und zeigen ihm, wie wertvoll seine Arbeit für die Kinder und Jugendlichen ist.

Für viele ist er hier so etwas wie ein großer Bruder, den man Dinge fragen und mit dem man eine Runde kicken kann. „Max ist cool“, sagt Leon. Seine Augen leuchten. Die von Maximilian Scharf auch.

Carmen Gräf



Gewinn für alle

Ein Kita-Zweckverband für das Erzbistum Berlin

Es gibt 74 Kitas im Erzbistum Berlin, 67 davon befinden sich in Trägerschaft der Pfarreien. Mit der Gründung eines Kita-Zweckverbandes soll sich die Zuständigkeit ändern. Warum das nötig ist und was genau das für die Kitas und die Pfarreien bedeutet, erklärt Günter Eilers (60), der den Aufbau des Zweckverbandes im Erzbistum Berlin als externer Projektleiter betreut. Der systemische Berater hat hiermit schon reichlich Erfahrung gesammelt, z. B. im Bistum Essen.

Herr Eilers, kurze Wege in der Pfarrei, enger Kontakt, hohe Identifikation mit „der eigenen Kita“ – es läuft doch gut mit Kita und Pfarreien. Wieso soll sich die Trägerstruktur ändern?

In der Tat betreiben die Pfarreien ihre Kitas weitgehend mit großem Engagement und mit kompetenter Unterstützung durch den Caritasverband. Das verdient Respekt und Wertschätzung. Die Pfarreien selbst und verschiedene Verantwortungsträger im Erzbistum Berlin betrachten aber mit Sorge die Entwicklung. Kitas verlangen vom Träger hohe Kompetenz, eine sich verändernde Professionalität und eine wirtschaftliche Stabilität. Zudem zeigen sich gravierende Umbrüche in Kirche und Gesellschaft: ein anderes Verhältnis der Menschen zu Glauben und Kirche, der demografische Wandel, eine sinkende Zahl der Priester und Mitglieder, Veränderun-

gen im ehrenamtlichen Engagement. In Zukunft betreiben mehr als 50 Prozent der Pfarreien jeweils drei und mehr Kitas. Wir erleben eine Zunahme der Anforderungen an ehrenamtliche Gremien und Pfarrer mit bis zu 100 zu führenden Mitarbeitenden sowie eine zunehmende Belastung der Kita-Leitungen mit Trägersaufgaben. Die wachsende Konkurrenzsituation um Trägerschaften und Personal in der Öffentlichkeit und Gesellschaft fordert eine gemeinschaftliche Reaktion.

Was ist der Vorteil für Pfarrei und Kita, wenn letztere in einem Zweckverband aufgeht?

Es sollte für alle Beteiligten einen Gewinn geben: Die Pfarrei wird strukturell und finanziell in ihrer unmittelbaren Verantwortung für die Kita entlastet. Die Kita-Leitung kann sich mehr auf ihr Kerngeschäft der

Erziehung und Bildung konzentrieren. Die religionspädagogische Arbeit wird konzeptionell deutlicher unterstützt und die pastoralen Mitarbeitenden in der Pfarrei erhalten mehr Freiraum. Und letztlich ist das Erzbistum Berlin mit dem Kita-Zweckverband in der Lage, den besonderen Schwerpunkt Bildung in Bezug auf die Kitas angemessener als Ganzes zu steuern und die Kitas strategisch zukunftsfähig zu machen.

Sicher gab es nicht nur Zustimmung zur Idee, einen Kita-Zweckverband zu gründen?

Das ist richtig, anders wäre es aber auch verwunderlich gewesen, denn neue Strukturen sorgen immer für Verunsicherung – egal in welchem Bereich. Und es ist für meine Arbeit auch wichtig, dass unsere Überlegungen hinterfragt werden, denn durch kritische Anfragen können viele Stolpersteine ganz und gar vermieden oder rechtzeitig aus dem Weg geräumt werden. Wir haben die Pfarreien beispielsweise von Beginn an intensiv in die Satzungsentwicklung eingebunden, haben Raum für Wünsche und Forderungen gelassen und so das Vertrauen geschaffen, dass wir gemeinsam etwas Gutes bewirken wollen. Und das funktioniert gut für beide Seiten.

Und hat die Pfarrei zukünftig noch Mitspracherecht in Sachen Kita?

Die Kita ist und bleibt ein wichtiger Ort kirchlichen Lebens in der Pfarrei. Ziel ist es, dass Pfarreien den Zweckverband als gemeinsame Einrichtung verstehen und ihre Rechte und Pflichten auf verschiedene Weise im Zweckverband wahrnehmen. Ganz praktisch bedeutet das für eine Pfarrei, dass sie z. B. bei der Personalauswahl, bei den pastoralen Konzepten und bei der Instandhaltung der Gebäude eingebunden bleibt.

Auf der Ebene des Zweckverbandes heißt die Beteiligung der Pfarreien: Eine Vertreterversammlung in der Hand der Pfarreien entscheidet über grundsätzliche Fragen der Struktur, über die Berufung und Entlastung eines Aufsichtsrates, über Jahresabschlüsse sowie Grundstücksfragen und Beteiligungen. Ein Aufsichtsrat beruft und überwacht eine Geschäftsführung. Die Geschäftsführung leitet den Verband. Weitere festgeschriebene Rechte der Pfarreien sind in der Satzung vorgesehen, um die Mitwirkung der Pfarreien zu garantieren, ohne die Handlungsfähigkeit und Verantwortung des Zweckverbandes einzuschränken.

Der Caritasverband für das Erzbistum Berlin unterstützt seit 1961 die Kirchengemeinden mit fachlicher Beratung, Personalverwaltung, Haushaltsführung sowie Fort- und Weiterbildung. Gibt er diese Aufgaben komplett ab?

Die Interessenvertretung der Kitas nach außen hin verteilt sich zukünftig – immer abhängig vom Thema – auf drei Schultern: die katholischen Büros, den Bereich Bildung im Erzbischöflichen Ordinariat und den diözesanen Caritasverband. Nach aktuellem Beratungsstand wird die Geschäftsstelle des Zweckverbandes schlank strukturiert. Sie gewährleistet die pädagogische Leitung und Beratung, die Haushaltsführung, das Rechnungswesen, die Personalverwaltung, die Immobilienbetreuung, das Qualitätsmanagement und die Fort- und Weiterbildung. Diese Aufgaben und mögliche zusätzliche Leistungen werden vom Kita-Zweckverband übernommen.

Was bedeutet die Veränderung in der Trägerschaft für die rund 1.000 Angestellten in den katholischen Kitas?

Ganz wichtig: Niemand muss sich um seinen Arbeitsplatz oder die Arbeitsbedingungen sorgen! Alle Mitarbeitenden werden im Rahmen eines gesetzlich geregelten Betriebsübergangs mit Besitzstandswahrung Angestellte des Kita-Zweckverbandes. Alle ihre Rechte und Pflichten bleiben davon unberührt.

Wann ist der Prozess abgeschlossen und der Zweckverband gegründet?

Es ist geplant, dass Mitte des Jahres 2022 alle rechtlichen Fragen zum Kita-Zweckverband geklärt sind. Damit kann das offizielle Anerkennungsverfahren eingeleitet werden und die Pfarreien können bis Frühjahr 2023 über einen Beitritt entscheiden. Die Geschäftsstelle wird ab Anfang 2023 eingerichtet und die Verwaltung organisiert. Eine erste Übernahme von Einrichtungen soll zum Januar 2024 erfolgen.

Das Interview führte Martina Richter.



Günter Eilers
Projektleiter Kita-Zweckverband
im Erzbistum Berlin



Martin Diener bereitet die Kirche in Sellin für Besucher vor.

Tiefer in den Glauben gefunden

Martin Diener absolviert ein Freiwilliges Soziales Jahr pastoral

Er kündigte seine Tischleranstellung, weil er eine Berufung spürte. Mit einem Freiwilligen Sozialen Jahr in der Pfarrei ging Martin Diener diesem Ruf genauer nach und lernt dabei die vielfältigen Aufgaben kennen und schätzen.

„Ich hatte ja schon viel in der Gemeinde gemacht, aber irgendwie fehlte mir das Seelsorgliche“, erzählt Martin Diener. So engagiert er sich seit seiner Kindheit in der katholischen Gemeinde auf Rügen, sitzt im Gemeinderat und jetzt auch im Pfarreirat von St. Bernhard. Doch er vermisste etwas Wesentliches. Und dann verspürte der gelernte Tischler eine Berufung – mitten bei der Arbeit. „Die Arbeit in der Tischlerei hat schon Spaß gemacht. Aber ich hatte das Gefühl, ich müsse jetzt gleich etwas ändern“, so der 22-Jährige. Gespräche mit dem örtlichen Kaplan, der Referentin für Tourismuspastoral und Pfarrer Johannes Schaan von der Pfarrei St. Bernhard folgten. „Und er riet mir zu einem Freiwilligen Sozialen Jahr in der Pfarrei, um eine neue Spur aufzunehmen.“

Hemmschwelle überwinden

Das Freiwillige Soziale Jahr (FSJ) im Pastoralen Raum – kurz FSJ pastoral – wird im Erzbistum Berlin seit 2021 von IN VIA, dem katholischen Verband für Sozialarbeit,

angeboten. Junge Erwachsene können so unkompliziert Berufe im kirchlichen Umfeld kennenlernen. Martin Diener bewarb sich auf das FSJ pastoral für seine Pfarrei und trat die Stelle in der Tourismuspastoral im August 2021 an. „Ich kenne die Gemeinde ja sehr gut“, hält er fest. So konnte er am Samstag schon die Vermeldungen auf Rügen fertigstellen und gleich an seinem ersten Tag das Jugendwochenende in Prora begleiten. Die offene Kirche in Sellin dann zu gestalten, war allerdings Neuland für ihn. „Marion von Brechan hatte mir alles gezeigt, sodass ich gleich am Mittwoch alleine vor Ort sein konnte“, berichtet er. Die Kirche auf die Besucher vorzubereiten, alles schön zu gestalten, fiel ihm auch nicht schwer. „Aber Gespräche zu führen war schon schwieriger. Ich hatte da anfangs eine richtige Hemmschwelle“, räumt der junge Mann ein.

Sieben Monate war er in der Tourismuspastoral auf Rügen tätig, übernahm die Versorgung des Standortes Binz mit Vorbereitung der Kirche für die hl. Messe,



Kirchenkaffee nach dem Gottesdienst und Nachbereitung des Sonntages. Auch jetzt ist er in Binz als Küster und Lektor tätig. Ansonsten begleitete er die Pilger-touren auf Rügen, kam mit Menschen ins Gespräch über die Entwicklung der Kirche, den Zölibat und auch die Frage, warum man denn überhaupt in der Kirche sei. „Im Herbst kamen dann freitags die Tagespilger-touren in Stralsund hinzu, die ich selbst geleitet habe“, berichtet Martin Diener.

Im Anschluss an die sieben Monate in der Tourismus-pastoral ist Martin Diener für fünf Monate bis Ende April in der katholischen Kita Marienkrone in Stralsund tätig, als Springer – er ist da, wo Hilfe gebraucht wird. Ein ganz anderer Bereich innerhalb des FSJ pastoral, wie er findet. „Der Umgang mit den Kindern hat für später definitiv Vorteile. Ich kann mich jetzt viel besser in Kinder hineinversetzen“, resümiert er.

Kirche aktiv gestalten

Neben den praktischen Erfahrungen vor Ort finden im Rahmen des Freiwilligendienstes auch fünf mehrtä-gige Seminare über das Jahr verteilt statt. Hier spielen gesetzte Inhalte, wie die Grundlagen des FSJ, die Ziele im FSJ und die Schulung zur Prävention von sexualisierter Gewalt eine wesentliche Rolle. „Ein weiter-er wichtiger Bestandteil ist jedoch die Reflexion des Einsatzes, der Austausch des Erlebten mit anderen Freiwilligen unter wechselnden Schwerpunkten wie Teamzusammenarbeit oder Umgang mit Konflikten“, berichtet Anne Hilbert von IN VIA. Drei Pfarreien betei-ligen sich derzeit an einem FSJ pastoral im Erzbistum Berlin. Es könnten gern viel mehr sein, findet die Bil-dungsreferentin und hebt noch einmal das Charman-te an der Idee hervor: „Von dem Konzept profitieren beide Seiten: Junge Menschen unterstützen die Arbeit in der Pfarrei, in der Gemeinde und den Orten kirch-lichen Lebens durch ihr persönliches Engagement vor Ort und gestalten damit aktiv Kirche im jeweiligen Sozialraum. Die Pfarrei wird dabei als Ganzes, als Pas-toraler Raum erfahren und kennengelernt. Auf der anderen Seite sind die Aufgaben total vielfältig und

abwechslungsreich und im besten Fall kann der junge Mensch seiner Berufung nachspüren oder sie auf die-sem Weg überhaupt erst entdecken.“

Bei Martin Diener ist die Idee aufgegangen: Den Ruf zu einer Tätigkeit in der katholischen Kirche spürt er immer noch, das FSJ hat ihn sogar darin bestärkt: „Ich habe viel dazugelernt, tiefer in meinen Glauben gefunden. Ich weiß nur noch nicht, in welche Richtung es genau ge-hen wird.“ Um das für sich herauszufinden, hat er im Februar seinen Urlaub genutzt, um ins Klosterleben im Zisterzienserkloster in Neuzelle hineinzuschnuppern.

Anja Goritzka

JETZT BEWERBEN

IN VIA

**FREIWILLIGES SOZIALES JAHR (FSJ)
IM PASTORALEN RAUM / IN DER PFARREI**

IN VIA Freiwilligendienste
fsj@invia-berlin.de • 030/85 61 90 3-20
www.invia-berlin.de/freiwilligendienste



Gründungsgottesdienst der neuen Pfarrei St. Otto Usedom-Anklam-Greifswald.

„Alle sind gleich wichtig“

Propst Hoffmann über die Abschlussvisitation der Pfarrei St. Otto im Norden des Bistums

Ungefähr ein Jahr nach ihrer Gründung besuchen Erzbischof Koch und Markus Weber, der Leiter des Prozesses „Wo Glauben Raum gewinnt“, für mehrere Tage die neuen Pfarreien, um zu erfahren, wie es vor Ort läuft, wo Herausforderungen liegen und was auf gutem Weg ist. Propst Frank Hoffmann, Leitender Pfarrer der Pfarrei St. Otto Usedom-Anklam-Greifswald, erzählt von dieser Visitation und sieht Verbesserungspotential.

Propst Hoffmann, so eine Visitation bedarf einer gründlichen Vorbereitung: Es müssen Termine festgelegt und viele Formulare ausgefüllt werden. Hat sich der Aufwand aus Ihrer Sicht gelohnt?

Als Systemischer Berater frage ich mich bei vielen Dingen zunächst einmal: Wozu ist es gut? Ich sehe ein, dass so ein komplexes System wie der Besuch der neuen Pfarrei gründlich vorbereitet werden muss, sonst ist das nur ein schöner Schaufensterbummel. Aber mir stellt sich schon die Frage, ob man vorher wirklich alles so detailliert abfragen muss; das kostet immens viel Zeit auf beiden Seiten. Wäre es nicht auch möglich, auf ein paar Fragen vorab zu verzichten, und diesen stattdessen vor Ort Zeit einzuräumen?

Was schlagen Sie stattdessen vor?

Ein paar Daten und Fakten müssen standardmäßig abgefragt werden, das ist klar. Aber wie wäre es, wenn dann eher offene Fragen formuliert würden, die man länger ausführen kann, im Sinne von: Wo sehen Sie besonders Gelungenes, Probleme, Herausforderungen in Ihrer neuen Pfarrei? Wo wir als Pastoralteam einfach einen längeren Text schreiben, auf dessen Grundlage

dann die Gespräche während der Visitation geführt werden können. Dafür könnte man Raum schaffen, und das Ganze gewinnt noch ein Stück an Qualität.

Wenn es als Abschlussvisitation gedacht war, hätte ich mir gewünscht, dass die Gespräche noch einen tieferen Bezug zum Pastoralen Prozess genommen hätten. Das Pastoral Konzept beispielsweise war überhaupt kein Thema. Es gab viele wirklich gute Termine während der Visitation, der Bischof war sehr konzentriert, die Fragen auf den Punkt gebracht. Das war sehr gut vorbereitet! Es fehlte mir aber ein vertiefendes Element. Vielleicht ein Klausurtag, bei dem auf die Herausforderungen und Probleme vor Ort dann auch konstruktiv eingegangen werden kann.

Die Visitation – Kontrollbesuch oder Pastoraler Besuch? Welchen Eindruck hatten Sie?

Wie ich im Vorhinein gehört und dann auch während des Besuchs gesehen habe, versteht der Bischof das eindeutig als eine pastorale Reise. Die Personalgespräche waren alle sehr wertschätzend und konzentriert, es gab sehr viele sehr gute Gespräche. Und wir haben versucht, einen Rahmen zu schaffen, der dem pastoralen



Gedanken und dem Austausch auch auf leichte Art genügend Raum gibt. So haben wir etwa für jeden Abend nach den Gottesdiensten Begegnungen mit unterschiedlichen Gruppen geplant – von Studierenden über Kirchenvorstand und Pfarreirat bis hin zu einem Ehrenamtsdank in Anklam. Immer im Rahmen eines gemeinsamen Abendessens, sodass der Bischof dann auch von Tisch zu Tisch gehen und mit den unterschiedlichsten Pfarreimitgliedern locker ins Gespräch kommen konnte. Das war eine gute Voraussetzung für die Begegnungen auf beiden Seiten. Und ich halte es für wesentlich, dass man einen guten Rahmen schafft für so eine Visitation.

Wer braucht eigentlich eine Visitation – Sie oder der Bischof? Hat Ihnen die Visitation etwas gebracht?

Ich bin ganz unverschämt: Ich war schon vorher der Ansicht, dass wir hier den Prozess „Wo Glauben Raum gewinnt“ mit einer wirklich hohen Qualität durchgeführt haben. Und die Visitation hat mir das noch einmal konzentriert vor Augen geführt. Ich hatte den Eindruck, dass auch der Bischof in den Gesprächen mit den Gremien sehr viel davon mitbekommen hat.

Das Beste war für mich, in den Begegnungen noch einmal gebündelt zu erleben, was im Alltag auch da ist: dass die Kommunikation hier in unserer Pfarrei

einfach wirklich gut funktioniert. Dass wir auf Augenhöhe miteinander reden, dass Verantwortung geteilt wird, dass sehr viele unterschiedliche Leute gemeinsam gut an einer Sache arbeiten können. Das ist, was mir in der Entwicklungsphase und nach der Gründung wirklich auch am wichtigsten war: dass Kommunikation gut funktioniert.

Kommunikation ist also das A und O innerhalb der Pfarrei. Worauf kommt es Ihrer Meinung nach noch an?

Flexibilität ist auch ein großes Stichwort. Es ist nichts einfach so fest. Und nur, weil wir den Pastoralen Prozess hinter uns haben, bleibt jetzt nicht alles in Stein gemeißelt. Wir haben z. B. jedes Jahr verschiedene Klausurtage mit den Gremien, in denen wir das Vergangene reflektieren und schauen, was wir für das kommende Jahr verändern möchten.

Ohne Veränderung geht nichts, Veränderung ist normal. Ein ganz banales Beispiel: Es gibt drei Priester in der Pfarrei und alle rotieren regelmäßig mit den Gottesdiensten, da gibt es keine feste Zuordnung. Aber klar ist: Flexibilität fällt nicht vom Himmel, Grundlage dafür ist unbedingt eine gut etablierte Kommunikationskultur.

Das Interview führte Martina Richter.

Wenden Sie sich jederzeit an uns!

Die Servicestelle „Projekte und Prozesse“ ist verantwortlich für den Pastoralen Prozess und Ansprechpartner für die neuen Pfarreien.

Die Servicestelle „Projekte und Prozesse“ bildet im Prozess „Wo Glauben Raum gewinnt“ die Schnittstelle für Pfarreien, Gremien, muttersprachliche Gemeinden und Orte kirchlichen Lebens zu den Arbeitsbereichen „Sendung“ und „Ressourcen“ im Erzbischöflichen Ordinariat.

Aber bei ihr sind auch zentrale Projekte wie das Systemische Fundraising ebenso angesiedelt wie die Kirchliche Organisationsberatung (KOB), Pfarreientwicklung und Projektmanagement im Erzbischöflichen Ordinariat Berlin. Auch für die neuen Pfarreien ist die Servicestelle jederzeit ansprechbar.



Kontakt
projekte-und-prozesse@erzbistumberlin.de
Tel. 030 326 84-231

Markus Weber, Leiter der Servicestelle „Projekte und Prozesse“ und des Prozesses „Wo Glauben Raum gewinnt“

DER ORT ZUM FRAGEN

Standpunkt.

Seit mehr als 30 Jahren unterrichte ich inzwischen katholische Religion an verschiedenen staatlichen Berliner Grundschulen und ich tu es mit voller Überzeugung! Wie kein anderes Fach ist aus meiner Sicht der Religionsunterricht dafür geeignet, jungen Menschen aufzuzeigen, „dass die Tür ... zum Leben für sie weit geöffnet ist“ (Erzbischof Becker, Paderborn, 2004). Der Religionsunterricht ist der „Ort der Fragen“ nach dem Sinn des Lebens. Und meine Rolle ist dabei, Schülerinnen und Schüler auf dem Weg ins Leben zu begleiten, sie diskursfähig zu machen und ihnen auf der Grundlage der biblischen Überlieferung Unterstützung und Hilfe zur Gestaltung ihres Lebens anzubieten.

Ein Blick in den Schulalltag wirft aber auch ein Licht auf den besonderen Stand des Religionsunterrichtes in unserem Erzbistum: Ich habe in Absprache mit den Eltern in der 0. Stunde unterrichtet, wenn eine Klasse vergessen wurde. Ich war freitags in der 7./8. Unterrichtsstunde mit Drittklässlern ganz allein im Haus. Gerne werden auch Förderstunden parallel zum Religionsunterricht gelegt – um nur einige Beispiele zu nennen.

Als Bereicherung für beide Seiten empfinde ich die Vertretungsstunden in der gesamten Klasse. Darin liegt die Chance, vom jeweils Anderen zu lernen oder auch Verbindendes der Religionen aufzuzeigen bzw. Rituale, Feiertage, religiöse Symbole, Gebäude oder Lebensweisen aufzunehmen und sich darüber auszutauschen. „Glauben Sie das wirklich?“, fragte mich ein muslimischer Schüler der sechsten Klasse eher entsetzt bei der Beschäftigung mit der Frage, warum wir

Ostern feiern. Was für wunderbare Gesprächsanlässe!

Aber wie sieht der Religionsunterricht der Zukunft aus? Was macht ihn zukunftsfähig? Aus meiner Sicht müssen wir unsere Kräfte in gemeinsamer christlicher Verantwortung bündeln. Der Religionsunterricht müsste ökumenischer und interreligiöser werden, flexible Formen der Zusammenarbeit und des Unterrichtens sind dringend notwendig. Und wir müssen hinaus aus den Schulen und an anderen Lebensorten unterrichten – praktische Erfahrungen durch eigenes Handeln und Tun ermöglichen, z. B. an den zahlreichen Orten kirchlichen Lebens, die sind ein Schatz. All das muss bereits in der Ausbildung berücksichtigt werden.

Wir gehen in der Schule mit dem Angebot der religiösen Bildung zu denen „an den Hecken und Zäunen“, die nur noch hier erreicht werden können, und zeichnen ein Bild von Kirche, das sich ganz am Menschen orientiert. Ein guter Religionsunterricht gestaltet und prägt den Schulalltag. Und auch wenn die Kirchen gerade wieder negative Schlagzeilen machen, sind wir, bin ich, wenn es gut läuft, im Schulkörper ein Teil von Kirche, der im Schulalltag oder auch in Krisensituationen gefragt und anerkannt ist. Wir können mit Authentizität, Offenheit und Ehrlichkeit in der persönlichen Begegnung zeigen, wie Kirche auch ist oder sein sollte.



Christiane Krost
Religionslehrerin und
Schulseelsorgerin

8 Wochen kostenlos



DER Mensch lebt NICHT VOM BROT allein...

Sie vermissen eine Zeitung, die Ihnen hilft, achtsam und ermutigt zu leben?

Dann lernen Sie jetzt den TAG DES HERRN kennen.

Die Zusendung endet ohne weitere Verpflichtungen.

Ihr Vorteils-Code: BER22

Jetzt testen. Auch als E-Paper.

Tel. 0341 46 777 13 • E-Mail: leserservice@st-benno.de



Ökumenische Pilgerinitiative

Vermeht machen sich Menschen aus unterschiedlichen Motiven zum Pilgern auf, um Ruhe, Abstand vom Alltagsstress oder Antworten auf sinnstiftende Fragen zu finden. Sie brauchen eine Anlaufstelle und Ansprechpersonen, die sie unterstützen. Aus diesem Grund ist die Initiative zur Pilgerbegleitung entstanden. Beteiligt sind die evangelische Kirchengemeinde Altefähr, die Tourismusseelsorge des Erzbistums Berlin in Vorpommern und die katholische Pfarrei St. Bernhard Stralsund-Rügen-Demmin.

Im ökumenischen Pilgerzentrum in Stralsund werden inhaltliche und praktische Fragen, z. B. nach Herbergen und Wegstrecken, koordiniert. Dort können sich Pilger zu Gottesdiensten und oder zu einem Pilgerstammtisch zusammenfinden und Gleichgesinnte treffen. All das soll ausgebaut und verstetigt werden.

Sie interessieren sich für eine Pilgerbegleitausbildung oder möchten das Projekt finanziell unterstützen?

Wenden Sie sich gern an:

Kontakt

Marion von Brechan
Referentin für die Tourismuspastoral
☎ 0171/54 11 805
✉ marion.brechan@erzbistumberlin.de
🌐 www.erzbistumberlin.de/tourismus

Spendenkonto:

Erzbistum Berlin
IBAN: DE83 4006 0265 0004 1857 02
BIC: GENODEM1DKM
Stichwort: Pilgerinitiative



ökumenische Pilgerinitiative
Vorpommern
Rügen



ERZBISTUM
BERLIN

Impressum

Auf dem Weg

Das Magazin für
den Pastoralen Prozess
„Wo Glauben Raum gewinnt“
Ausgabe 03 | April 2022

Herausgeber

Erzbischöfliches Ordinariat Berlin
Zentrale Servicestelle Projekte und Prozesse
Markus Weber
Niederwallstraße 8–9, 10117 Berlin
Tel. 030 326 84-231
projekte-und-prozesse@erzbistumberlin.de
www.erzbistumberlin.de

Redaktion: Martina Richter

Layout: Daniela Rusch, dieprojektoren.de, Berlin

Fotos: Titel: Romolo Tavani – Adobe Stock; IV vlnr: Walter Wetzler / Team der Pilgerbegleitung / Christoph Hartmann / Angela Kröll / Ratchapoom Anupongpan – iStock / Walter Wetzler; S. 1 unten: Walter Wetzler; S. 2, 3: Annette Edenhofer / Portrait: privat; S. 4: privat / S. 5: KHSB; S. 6: Walter Wetzler; S. 7: Jörg Farys – dieprojektoren.de / donations welcome – pixabay / Hans Braxmaier – pixabay; S. 8: Team der Pilgerbegleitung / erge – pixabay; S. 10, 11: Christoph Hartmann / Christopher Winkler – pixabay; S. 11,12: Angela Kröll; S. 14: WavebreakmediaMicro – Adobe Stock; S. 15: analogicus – pixabay / privat; S. 16: privat; S. 17: Andre Rau – pixabay; S. 18: Walter Wetzler / photocrea – envato; S. 19: Portrait unten: Angela Kröll; S. 20: oben: Walter Wetzler / unten: privat; S. 21: khg schweinfurt – pixabay; Spendeseite: threemilesperhour – pixabay; Foto: Danke: Jörg Farys – dieprojektoren.de

Druck: Klimaneutraler Druck mit Farben auf Pflanzenölbasis auf FSC®-zertifiziertem Papier, Druckerei Lokay

Erscheinungsweise 2x jährlich